

1024

Paul Parin

## **Zur psychoanalytischen Theorie der sexuellen Perversion**

Ich möchte über die theoretischen Anschauungen berichten, die mir bei der psychoanalytischen Behandlung von Personen, die eine sexuelle Perversion ausüben, dienlich sind. Wenn Sie einen Chemiker nach der Theorie der Aminosäuren fragen, wird er Ihnen zur Antwort geben, dass diese Gruppe von Verbindungen zwar Gemeinsamkeiten aufweist, dass aber ihre Theorie der theoretischen Chemie, der Enzymologie u.s.w. entnommen ist, es also keine eigene Theorie der Aminosäuren gibt. In einer ähnlichen Lage befindet sich der Psychoanalytiker mit der Theorie der sexuellen Perversionen. Obzwar dem Entdecker der Psychoanalyse das Verdienst zukommt, die enorme Bedeutung des Sexuellen für das menschliche Seelenleben erkannt zu haben, gibt es doch keine besondere psychoanalytische Theorie der sexuellen Perversionen, nur allgemeine theoretische Ansichten der Psychoanalyse, die man heranziehen kann, um das Seelenleben eines Menschen, der eine sexuelle Perversion aufweist, zu verstehen.

Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus der psychoanalytischen Methode selbst und gilt für alle psychischen Störungen. Die Psychoanalyse kann über die Ätiologie nichts aussagen, sondern nur die Pathogenese untersuchen. Ihr Arbeitsgebiet ist lediglich das bewusste und unbewusste Seelenleben, das mit der bekannten Technik untersucht werden kann. Aus welchen vererbten, hormonalen oder anderen Ursachen heraus sich die Disposition entwickelt hat, kann mit den entsprechenden Wissenschaften, nicht aber mit der Psychoanalyse erforscht werden.

Ich will versuchen, jene psychoanalytischen Ansichten, welche für eine pathogenetische Betrachtung der Perversionen wichtig sind, kurz darzulegen.

Zuerst muss ich daran erinnern, dass Freud sich genötigt sah, den Begriff der Sexualität anders als üblich zu fassen, ihn zu erweitern. Sexuell nannte Freud jede Betätigung, die in erster Linie auf Lustgewinn ausgeht. Zahlreiche Aktivitäten von Säuglingen und Kleinkindern, die auf die Gewinnung von Lust ausgerichtet sind, mit den Geschlechtsmerkmalen oder Geschlechtsorganen aber nichts zu tun haben, so die Gewinnung von Lust an anderen erogenen Zonen, zum Beispiel an der Mundschleimhaut, werden dem Sexuellen zugerechnet; ebenso die Verfolgung des Strebens nach Lust in der Phantasie, in den Bildungen des Traumes, in den verschiedensten Bereichen der zwischenmenschlichen Beziehung, Erscheinungen, die nicht mehr mit der Lustgewinnung an einer erogenen Zone einhergehen. Der Energie des sexuellen Triebes gab Freud den Namen Libido. Der Begriff dieser Energie fällt ungefähr mit dem Eros der griechischen Philosophie zusammen.

Die Psychoanalyse schreibt dem Menschen instinktive Anlagen zu, die sich von den Instinkten der Tiere wesentlich unterscheiden. Wegen dieses Unterschieds spricht man vom Sexualtrieb des Menschen und nicht vom sexuellen Instinkt. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Begriffen liegt darin, dass der Trieb eine komplizierte Entwicklung durchmacht, während der Instinkt nach einer Zeit der Reifung durch relativ einfache Integrations- und Auslösevorgänge fertig ist und zur Betätigung kommen kann.

Die genetisch vorgezeichnete Entwicklung der Triebe geht während der Frühkindheit vonstatten. Die wichtigsten Phasen werden nach der erogenen Zone benannt, an der Lust empfunden wird: die orale, anale, phallische und die genitale. Während dieser Entwicklung spielen die natürlichen Reifungsprozesse eine Rolle; daneben kommen die Einflüsse der Umwelt, insbesondere der menschlichen Umwelt zur Geltung. Die Personen, auf die sich die Wünsche des Kindes gerichtet haben, und besonders das innere Bild dieser Personen bezeichnet man als Objekte. Neben den libidinösen Triebregungen entwickelten sich die aggressiven. Als Ichbildung bezeichnet man die allmähliche Abgrenzung der Person von der Aussenwelt, die Einrichtung diskriminierender und integrierender Funktionen für den Umgang mit Triebansprüchen und für die Erfordernisse der Umwelt, insbesondere für den Umgang mit den Objekten.

Erst die Ausbildung der so benannten Ichstruktur, die eigentlich ein Bündel dauerhaft etablierter Funktionen ist, ermöglicht es dem

1025

Kind – etwa gegen das Ende der Frühkindheit – seine sexuellen Wünsche auf eine Person, in der Regel die Hauptpflegeperson, z.B. die Mutter, zu zentrieren. Jetzt wird jede Drittperson, z.B. der Vater, als Störfaktor empfunden. Das Kind trachtet diese Störung zu eliminieren. Dieser Konflikt, den man den ödipalen nennt, führt meist zu vermehrter Angst, welche früher auftretende Ängste vor Verlassenwerden, vor Verlust oder Versehrung wiederbelebt und zusammenfasst – ein Phänomen, das man als Kastrationsangst bezeichnet. Die vor dem ödipalen Konflikt abgelaufenen Entwicklungsphasen der Libido nennt man die praeödipalen. Die seelische Entwicklung ist mit dem Eintritt der körperlichen Reife nicht zu Ende.

In jeden Fall bleiben frühere kindliche Ausformungen der Triebentwicklung neben den späteren Formen erhalten. Beim gesunden oder psychisch kranken Erwachsenen sind diese Befriedigungsmöglichkeiten zum Teil noch aus den Formen der Vorlust oder aus unvollständigen Sexualbeziehungen abzulesen; sie sind jedenfalls als unbewusste Regungen vorhanden, das heisst wiederbelebbar. Ein Rückgriff auf eine frühere Phase der Befriedigung wie sie gewünscht, phantasiert oder geübt worden sein mag, bezeichnet man als Regression.

In Störungen dieser frühkindlichen Triebentwicklung, die bald akut und bald chronisch einsetzen, und die durch weitere Entwicklungen nicht ausgeglichen werden können, sieht die Psychoanalyse den pathogenetischen Vorgang bei psychoneurotischen Erkrankungen und bei den psychosexuellen Störungen, wie bei den Perversionen. Sie legt das grösste Gewicht auf diejenigen Einflüsse, die das Triebleben während der ersten Jahre seiner Entwicklung betreffen. Später auftretende Störungen des Trieblebens spielen sich in einem Organismus ab, der über die Anlagen zur Krankheit hinaus bereits eine Fehlentwicklung durchgemacht hat, und dessen seelische Organisation schon krankhaft verändert ist, bevor es zur Manifestation der Störung kommt. Für die Diagnose und die Therapie der Perversion lässt sich daraus ableiten, dass eine genauere Diagnose im Sinne der Psychoanalyse nur aus einer vertieften Untersuchung der ganzen bisherigen Entwicklung der Persönlichkeit gestellt werden kann, und dass die Therapie auf die gestörte Entwicklungsgeschichte im Sinne der ontogenetischen Krankheitsentwicklung Rücksicht nehmen muss.

Wir nehmen an, dass unbewusste Strebungen, auf deren Vorhandensein nur indirekt geschlossen werden kann, in hohem Mass in unser Bewusstsein hineinwirken. Diese Erweiterung des Bereichs des Seelischen hat zur Folge, dass wir unbewusste perverse Regungen zwar nicht gleich bewerten, aber neben den bewussten und geübten gelten lassen. In diesem Sinne sind perverse Regungen ubiquitär.

Die psychoanalytische Diagnose der Perversion wird also in jedem Einzelfalle Faktoren der Entwicklung, quantitative und qualitative Faktoren berücksichtigen müssen, die perverse Strebung an sich aber nicht als ein pathologisches Phänomen betrachten.

Ich erinnere Sie an den oft zitierten Ausspruch Freuds, das Kind sei polymorph pervers. Wenn Sie daran festhalten, dass als sexuell jede psychische Regung verstanden wird, die darauf ausgeht, Lust zu gewinnen, können wir statt von der polymorph perversen Anlage des Kindes zu sprechen, auch sagen: Bei erwachsenen Perversen lassen sich keine Handlungen, Intentionen, Impulse oder Phantasien finden, welche dazu dienen, Lust zu gewinnen, die während der Kindheit nicht auch vorhanden gewesen wären, wenn auch nicht in der gleichen Stärke, Kohärenz und unter den gleichen Umständen. Damit ist nicht gemeint, dass das Kind die gleichen Perversionen aufweise wie der erwachsene Perverse.

Wenn wir sagen, dass der Erwachsene, der an einer manifesten Perversion leidet, dadurch charakterisiert ist, dass bei ihm einige der polymorph perversen Tendenzen des Kindes als einzige oder vorwiegende Sexualbetätigung erhalten bleiben, müssen wir eine Korrektur anbringen. Die Befriedigung einer Triebregung aus einer der praeödipalen Phasen muss keineswegs so verlaufen wie sie in der Kindheit angestrebt worden ist. Es findet gleichsam eine – zwar nicht freie sondern determinierte – Kombination verschiedener Eigenschaften des Triebes statt. Zum Beispiel kann

die anale erogene Zone neben oder anstatt der genitalen bevorzugt werden. Das Objekt des Triebes kann, wie beim Pädophilen, verändert sein; oder das Ziel, z.B. Schmerz und Erniedrigung beim Masochismus; und schliesslich die Richtung des Triebes, die bei den meisten Perversen nicht allein auf das Objekt sondern zum Teil auf die eigene Person gerichtet ist.

Ich fasse zusammen, dass die Psychoanalyse postuliert, alle Menschen seien im Prinzip und unbewusst verschiedener Perversionen fähig; sie seien überall dort pervers wo ihre Wünsche regressiv auf präödipale Triebregungen zurückgreifen.

In klinischen Sinn Perverse sind Menschen, die gezwungen sind, bestimmte Trieberlebnisse aus den präödipalen Entwicklungsphasen in modifizierter Form regressiv wiederzubeleben, um doch noch zu einer Befriedigung zu gelangen, die sonst durch Angst und innere Konflikte gestört wäre. Dabei werden jene Triebmöglichkeiten gewählt, welche eine Sicherung in zwei Richtungen gestatten. Einerseits wird das Auftreten einer übermässig starken Angst vermieden und andererseits wird der ödipale

1026

Konflikt, der nicht gelöst werden konnte, umgangen.

Um über diese Formulierung hinaus, die ausser für Perversionen auch für bestimmte Neurosen gelten könnte, etwas genaueres auszusagen, muss man die Triebentwicklung, die Abgrenzung und Differenzierung des Ich und die Entwicklung der Beziehungen zu den Liebesobjekten getrennt betrachten. Diese drei Entwicklungen sind in jedem Fall voneinander abhängig. Bei Perversen verlaufen sie in bestimmter Weise unharmonisch. Zur Disharmonie kommt es wohl aus verschiedenen Gründen, solchen konstitutioneller Art oder einer frühen Überlastung oder Überreizung. Verstärkte Aggressionen etwa stören die Ausbildung haltbarer und befriedigender Objektbeziehungen, das Fehlgehen derselben stört wieder die Ichentwicklung und das Ich ist dadurch schlecht im Stande mit den Triebansprüchen umzugehen, ist insbesondere unfähig aggressive und libidinöse Triebansprüche zu differenzieren und zu integrieren. Mit dem mangelhaften Ergebnis dieser Entwicklung gerät das Kind in den unvermeidlichen ödipalen Konflikt und kann ihn nicht in zureichender Weise lösen. Die Triebansprüche, die sich auf ein Objekt richten werden als gefährlich erlebt, für das Liebesobjekt oder für die eigene Person. Die Tatsachen des Geschlechtsunterschiedes lösen starke Angst aus, welche die sexuellen Wünsche oder zumindest ihre Erfüllung stört. Statt zu einer Differenzierung und Integration der libidinösen und aggressiven Triebe kommt es zu einer Art Spaltung des Ich: ein Teil der mobilisierten Triebansprüche wird als ichtsinton erlebt, ein anderer auf das Objekt projiziert und im Partner gesucht. Diese und andere Besonderheiten der Ichstruktur sind, neben dem Ausgang dieses

Kräftespiels und quantitativen Faktoren, letzten Endes entscheidend dafür, ob sich früher oder später eine manifeste Perversion entwickelt.

Demnach ist die Perversion eine Störung, die sich bei Menschen mit einer frühkindlich konstellierten Disposition entwickelt, deren Ich eine sexuelle Befriedigung in regressiver Form und unter einschränkenden Bedingungen gerade noch zulässt. Besser wäre es, statt von einer perversen Befriedigung zu sprechen, in den perversen Handlungen Versuche zu sehen, trotz der erwähnten inneren Gefahren zu einer sexuellen Befriedigung zu gelangen, wobei gerade die Wiederholung dazu dient, der Angst entgegenzuwirken. Die Objekte, von denen die Befriedigung (in der Wirklichkeit oder in der Phantasie) gesucht wird, werden oft so gewählt, dass der ungelöste ödipale Konflikt nicht angetönt wird.

Zum Schluss möchte ich versuchen, diese Konzepte mit einigen Ansichten der Vorredner in Zusammenhang zu bringen.

Herr Prof. Bürger-Prinz hat Kriterien oder Leitsymptome zusammengestellt, die unabhängig von der Praktik der sexuellen Betätigung zu beobachten sind. „Der Verfall an die Sinnlichkeit, die zunehmende Frequenz und abnehmende Satisfaktion“ bei der Sexualbetätigung der Perversen sind für den Psychoanalytiker Anzeichen dafür, dass zwar eine sinnliche Befriedigung gefunden wird, diese aber in jedem Fall nur einen Ersatz nach Umgehung von Hindernissen darstellt. So kann die Befriedigung keine vollständige sein, wird aber immer wieder aufgesucht in der Hoffnung, dieselbe doch noch zu erlangen, vor allem aber um die Angst niederzuhalten, die von den Triebwünschen ausgelöst wird. Erst wenn die Wünsche in einer Weise befriedigt werden, die für diesen Menschen „ungefährlicher“ ist, nimmt die Angstbereitschaft vorübergehend ab. Auch die „Süchtigkeit des Erlebens und die Periodizität der dranghaften Unruhe“ gehen auf den Ersatzcharakter der Symptome zurück, sind aber besser zu verstehen, wenn man hinzunimmt, dass das Ich der Perversen einerseits nach Befriedigung dürstet, andererseits so beschaffen ist, dass es sich weigert, den Ersatz für das Volle anzunehmen, bis es dermassen an Befriedigung verarmt ist, dass es sich doch wieder der Ersatzbefriedigung leiht. Im „Ausbau von Phantasien, Praktik und Raffinement“ sieht die Psychoanalyse nicht eine Folge der psychosexuellen Störung, sondern Bedingungen der Sexualbetätigung, die so und nicht anders beschaffen sein muss, damit es doch noch möglich ist, Lust zu gewinnen, die sonst durch Angst behindert würde. Die „Promiskuität und Anonymität“ gehört in psychoanalytischer Sicht zu jenen regressiven Veränderungen am Objekt, die dafür garantieren sollen, dass frühkindliche Konflikte nicht wieder belebt werden. Das wird möglich, wenn sich die gemeinte Person von der in der frühen Kindheit geliebten deutlich unterscheidet und wenn sie ausgewechselt wird, ohne dass sich tiefere Beziehungen anbahnen können. Da bei vielen Perversen ein Teil des abgespaltenen Ich im Partner wiedergesucht wird, ist

es verständlich, dass die Persönlichkeit des Partners unwichtig ist oder geradezu stört, mit Ausnahme jener Züge, in denen man Teile des eigenen Ich zu finden hofft.

Etwas ähnliches glauben wir in den Ausführungen von Herrn Dozenten Bräutigam zu spüren, der gesagt hat, dass in den pädophilen Handlungen „die umfassende und gegenseitige Begegnung mit einem erwachsenen gleichrangigen Partner nicht riskiert“ wird. Die Psychoanalyse meint, die Objektwahl des Pädophilen werde durch die Angst vor der unbewussten Bedeutung des erwachsenen Partners bestimmt und durch die Identifikation mit dem Kind, als welches sich der Pädophile im Moment seiner Perversion fühlt.

Vieles in den Ausführungen von Herrn

1027

Dozenten Bräutigam steht dem psychoanalytischen Denken recht nahe und verleitet zu einer eingehenden Diskussion. Doch muss ich mich auf wenige Punkte beschränken. Die Definition, dass das Wesen der sexuellen Perversionen in der „Denaturierung des vorgegebenen vollen geschlechtlichen Begegnungsmodus zweier Menschen“ liege und dass es sich um „sexualisierte Bruchstücke einer verfehlten Begegnung“ handle, setzt die Idealnorm der vollen geschlechtlichen Begegnung voraus. Statt von einer Denaturierung würden wir von einer Regression auf im Prinzip angelegte Triebmöglichkeiten sprechen, die bloss in der Perversion anders gewählt, anders kombiniert werden, als dies in der Kindheit der Fall gewesen ist, wobei Erlebnisweisen, die aus der Kindheit herkommen den Weg vorzeichnen. Der volle geschlechtliche Begegnungsmodus ist für die Psychoanalyse nicht vorgegeben, sondern das Ergebnis einer geschlechtlichen Entwicklung, die nicht immer zum besten Ergebnis führt, sondern von verschiedenen pathogenetischen Faktoren beeinflusst werden kann. Den Umstand, dass der Begegnungsmodus nicht voll ist, führt die analytische Theorie darauf zurück, dass gerade zärtliche Regungen oft an die zu vermeidenden Konflikte der Kindheit heranzuführen, dass Angst und Schuld zahlreiche Perverse in ihrem Liebesleben doch noch beeinträchtigt, und dass jene Perversionen, die sonst in abortiver Form in der Vorlust untergebracht sind, gar nicht voll sein können, wenn sie den Platz des Ganzen einnehmen, das ja vermieden werden muss.

Auch die psychoanalytische Theorie ist auf eine Idealnorm hin zugeschnitten, nämlich auf ein harmonisches Durchlaufen der Triebentwicklung, auf die Lösung der wichtigsten Konflikte und auf eine relative Angstfreiheit im Liebesleben. Dies ist in der psychoanalytischen Literatur mit der Forderung nach einer genitalen Objektlibido gemeint. Die psychoanalytische Theorie kann aber auf diese Idealnorm leicht verzichten. Ihr genügt die Beschreibung der seelischen Entwicklung und eines inneren Kräftespiels. Dafür kann sie jedem einzelnen Menschen angepasst werden, ohne dass seine Entwicklung an einem Endergebnis gemessen und bewertet werden muss.